

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 3 (1899-1900)
Heft: 11

Artikel: Ueber die Klausenstrasse
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665503>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

entschlüpfte das Wort, wenn er es besorgen könne, es würde ihm Vergnügen machen, er müsse so wie so nächstens hinein.

Die Post wollte fort, Rosine blieb in Unterhandlung mit dem Agenten. Erst hielt sie das Mißtrauen gegen dessen konfiszierte Physiognomie und seinen üblen Ruf zurück, aber die Hoffnung, ohne Spesen zu ihrem Ziele zu gelangen, war doch mächtiger, und so packte sie, als beide unter vier Augen waren, ein niedliches Etuis aus der Tasche, das Brosche und Ohrringe enthielt; sie teilte dem gespannt Lauschenden unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, daß sie diese Preciosen als Faustpfand gegen ein Darlehen erhalten habe, daß aber die Besitzerin durchaus nicht genannt werden dürfe; sie jedoch, Frau Ewigmeier, möchte eben doch wissen, ob die Dinge wirklich Geldwert hätten.

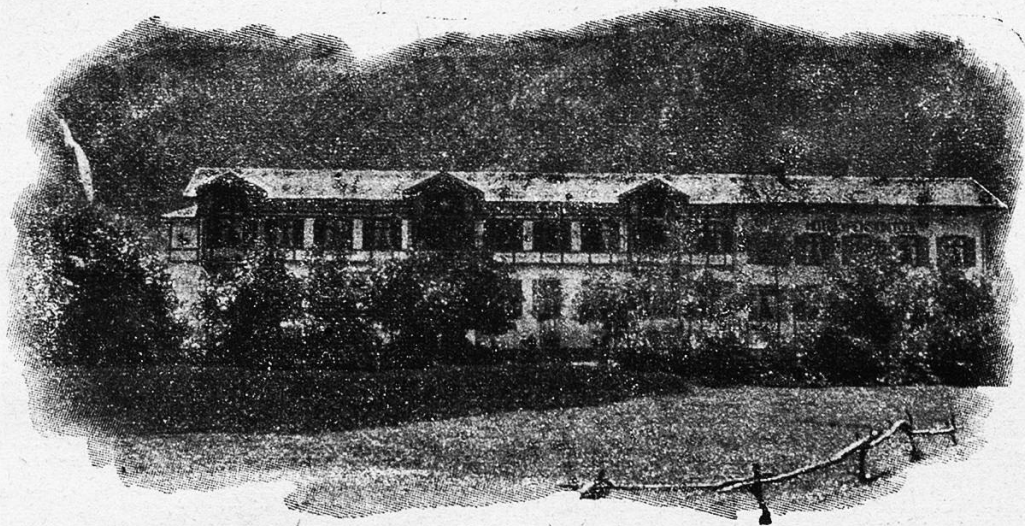
Der Doktor erriet augenblicklich den Zusammenhang; er war zu allem entschlossen. Um so weniger war Frau Rosine so voreilig, dem Menschen mir nichts dir nichts die Kostbarkeiten anzuvertrauen, nicht, wie sie rührend naiv sagte, weil sie etwelches Mißtrauen in den Doktor setze, sondern weil die Schmucksachen einstweilen doch fremdes Eigentum seien, mit dem man nicht gewissenhaft genug umgehen könne. Der Agent erriet den Grund von seiner Gönnerin zögern sofort und offerierte ihr die Uhr und einen schweren Siegelring zum Gegenpfand. Man wurde handelseinig; Frau Rosine begnügte sich mit dem Ring, den der Doktor im letzten Kriege von einem sterbenden Offiziere erhalten hatte. Er nahm das Etuis in Empfang und versprach, morgen um die gleiche Zeit aus der Stadt zurück zu sein. Dem nächsten vorüberziehenden Fuhrwerke wußte er einen Freiplatz abzuplaudern, und so ging's billig der Stadt zu.

(Schluß folgt.)

Ueber die Klausenstraße.

Am 11. Juni ist eine neue Hochgebirgsstraße ersten Ranges, deren Erstellung dem Bunde wie den beteiligten Kantonen zur Ehre und, soweit es vorauszusehen ist, auch zum Nutzen gereicht, feierlich eröffnet worden. Schon seit 40 Jahren haben sich die Glarner und Urner danach gesehnt, sich über den Klausenpaß die Hände reichen zu können, ohne dabei der Gefahr ausgesetzt zu sein, auf felsigem Steilpfad die Knie zu brechen. Die Urner hauptsächlich, um mit dem Urnerboden jenseits der Paßhöhe, den sie seit mehr als 1000 Jahren mit ungefähr 1000 Stück Vieh bewirtschaften, besser in Fühlung zu bleiben, vielleicht auch, um ihren Produkten einen rascheren Abfluß nach dem Vinttal hin zu sichern und damit

zugleich eine bessere Verwertung derselben zu erzielen; die Glarner, um ihrem sackgäßartigen Haupttal, der industriereichsten Landschaft der Welt, Luft nach dem Westen hin zu verschaffen und bessere Verbindung mit dem Reusstal, dem Gotthard und dem Vierwaldstättersee, dem Stelldichein der Fremden, zu gewinnen. Den Bund aber bestimmten neben Rücksichten auf den Verkehr strategische und politische Gründe, bei der Erstellung des großartigen Werkes energisch mitzutun und an die Gesamtkosten, die sich auf Fr. 4,140,000 belaufen, Fr. 3,578,800 beizutragen*). Nun steht zu hoffen, daß die herrliche, 48 Kilometer lange Straße eine Trägerin wohlthätiger Kultur werde, wozu sie in erster Linie berufen ist, und daß sie nicht nur die Länder, sondern auch die Herzen ihrer Völkerschaften inniger mit einander verknüpfe. Eines konnten wir bereits zu unserer



Hotel Tödi im Tierfehd.

großen Freude bei diesen wahrnehmen: ein starkes, unverhohlenes Gefühl der Dankbarkeit gegenüber dem Bunde und seinen Behörden.

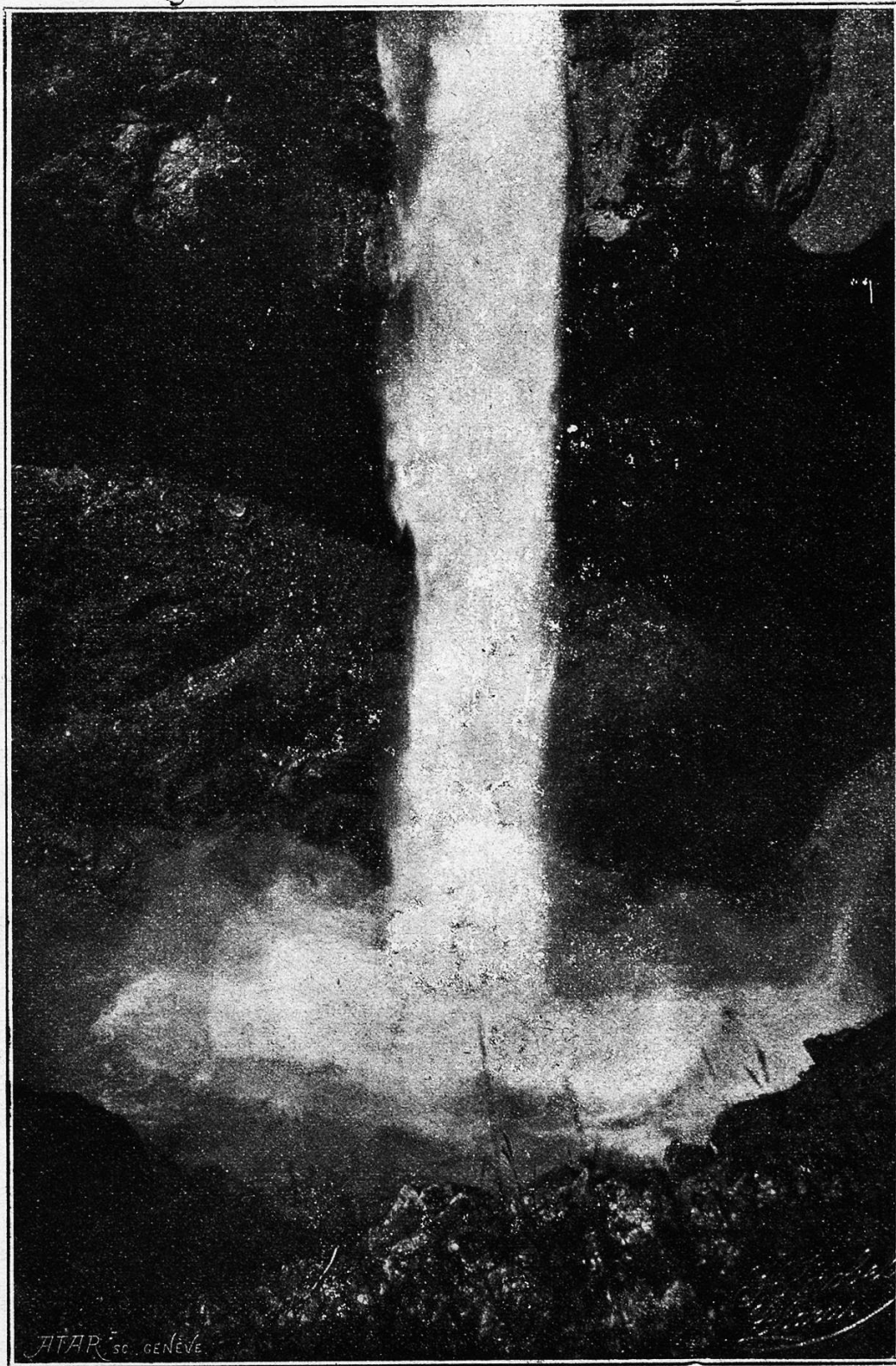
Die Straße gewährt aber auch dem Alpenwanderer die Annehmlichkeit, daß er sich nun, sei er alt oder jung, Mann oder Frau, ohne besondere Anstrengung eines der schönsten und mannigfaltigsten Alpengebiete erschließen kann. Vom Bad Stachelberg, von Vinttal, wo eine stattliche Reihe von Gasthöfen (Bären, Post, Raben) für gute Unterkunft sorgen, oder von dem trefflich geführten Hotel Tödi im Tierfehd aus gelangt man nun auf bequemer Fahrstraße in vielen kunstreichen

*) Vergl. das frisch und fesselnd geschriebene, vom Verkehrsverein Glarus herausgegebene, reich illustrierte und den Stoff von allen Gesichtspunkten aus behandelnde Buch „Über den Klausen“ von Prof. F. Becker. Glarus 1900. Kommissionsverlag von Bäschlin's Buchhandlung. Preis Fr. 2.—

Rehren, die der Bergsteiger leicht abfürzt, die saftig grüne, aber steile Fruttwand hinauf, deren Ersteigung früher soviel Schweiß gekostet hat. Aus den Galerien schweift der Blick des Wanderers zurück und hinab auf das schöne Linttal und ruht mit Gefallen auf der Perlenschnur seiner wohlhabenden, saubern Dörfer, zu denen die einsamen Bergweiden und bescheidenen Hütten flussaufwärts einen satten Kontrast bilden. Der mächtige Selbsanft stellt sich mit silbernem Panzer in südlicher Richtung breit vor uns hin als ernstester Hüter des Tales, selber überragt vom hohen Tödi. Niedliche Erfrischungshäuschen laden uns auf den grünen Bergterrassen zum Verweilen ein; aber auch aus der schattigen Bergschlucht, an welche die Rehren uns immer wieder heranzuführen, dringt erfrischende Kühlung. Dort stürzt der Fätschbach seinen weißen Gisch über düstere Felsterrassen herab. Von der dritten Rehre aus führt uns ein Pfad über die sonnige Weide ins Dunkel der Schlucht hinein. Wir gehen dem Donner nach; denn ein Staubbach hüst, aus der Ferne gesehen, den Hauptreiz, die Fülle und die tosende Wucht des Elementes, vollständig ein. Ganz besonders verdient der „Berglistüber“ einen bewundernden Besuch.

„Er stäubt und stürzt, nun rechts, nun links verweht,
Ein tiefes Schweigen und ein steter Schall,
Ein Wind, ein Strom, ein Atem, ein Gebet.“

Wir flüchten uns aus dem betäubenden Rauschen und Brausen des Fätschbachs, der in vier Sätzen über insgesamt 500 Meter hohe Terrassen hinunterstürzt, wieder ans wohlige Sonnenlicht zurück und erreichen die Straße und auf ihr die erste Höhe. Da überrascht uns ein neues Bild: rechts zu unsern Häupten der jäh aufstarrende, oben wild zerrissene Ortstock, umspielt von goldenem Sonnenlicht; zu ihm steigen schon im Abend Schatten die öden Jägersstöcke und weiter hinten die Marenberge wie ungeheure Orgelpfeifen empor. Da droben mögen die Stürme furchtbar heulen, wenn sie sich an den Riffen brechen und in die schaurigen Klüfte hineingeworfen werden. Jetzt herrscht Totenruhe; kein Vogelschrei unterbricht sie. Aber kaum biegen wir um die Waldecke, so fühlen wir uns plötzlich mitten im Leben. Ein stilgerechter Straßenbrunnen plaudert in vollem Guffe; sein köstliches Wasser erquicht uns. Und horch! ist das nicht Herdenglockenton? Wir kommen am schmucken Grenzstein vorbei auf den Urnerboden (1389 M.), einer anderthalb Stunden lang sich ausdehnenden grünen Hochebene, durch die der Fätschbach sein milchblaues Wasser wälzt. Rechts ist sie von den starrenden Marenbergen mit ihren traurigen Schutthalden, in welche da und dort bis zu einer bestimmten Höhe der Rasen hinaufzüngelt, links von den dicht mit schwarzen Tannen



Kessel des „Berglistübers“.

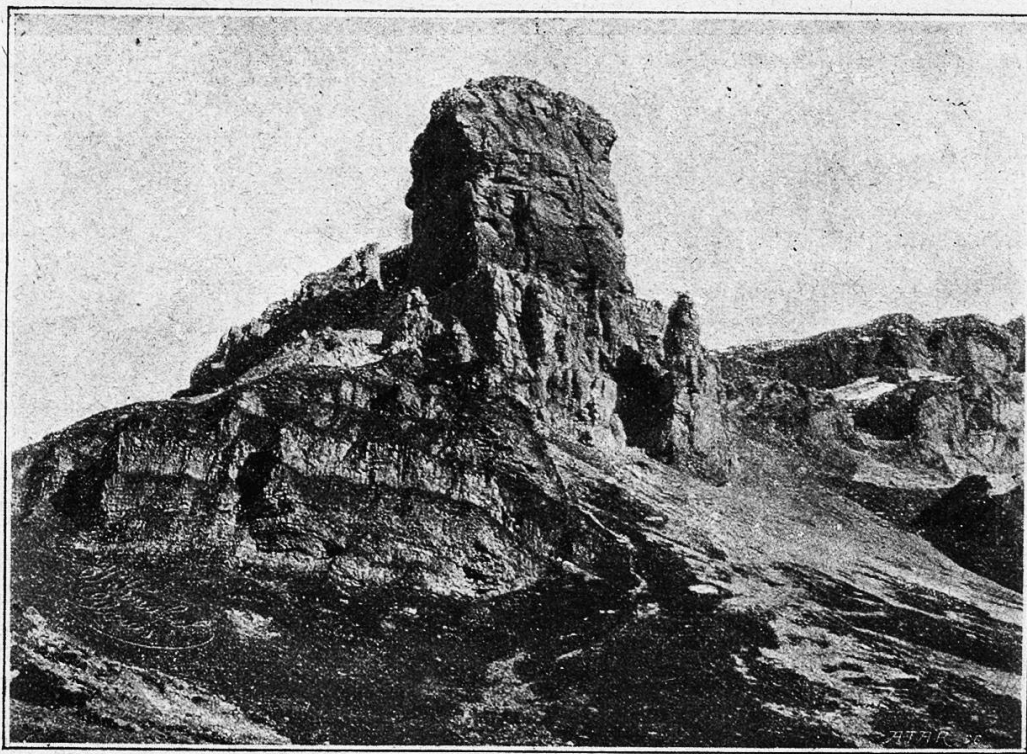
befetzten Abhängen des Rammer- und des Gemsfarenstocks begrenzt, während im Hintergrund Klus und Vorfrutt als mächtiges Felsen-Amphitheater das Tal abschließen. In mehreren Gruppen drängen sich Hütten für Menschen und Vieh zusammen. Freundlich nehmen die Hirten und Sennen unsern Gruß entgegen, worauf sie ihre Pfeifen geruhig weiter schmauchen. Mit „Hu-tä-tä!“ lockt ein Senne die Kühe, die gemolken sein müssen. Da und dort flattert auf einem ansehnlichen Häuschen die eidgenössische Fahne noch von der Feier her; hier werden Erfrischungen geboten. Schon rüstet man sich zum Empfang und zur Beherbergung von Gästen; in Spitel-Rüti, dort hinten auf dem Moränehügel, öffnen sich uns stattliche Häuser, die sich um eine malerisch gelegene Kapelle scharen; nach einer alten Regel müssen darunter auch Wirtschaften sein. Die größte ist der neue Gasthof zum Wilhelm Tell mit Poststation, wo man zu bescheidenen Preisen und gut bedient wird. Da treten wir ein, um zu nächtigen, da es dunkel werden will. Aber noch lange, bis um neun Uhr, glüht oben am Gemsfarenstock goldenes Abendlicht auf grünen Weiden, auf denen schwarze Tannen wie Nachtgespenster ragen; darüber hin schimmern die Silberfirnen der Clariden, und dann: „Unverwundet von der Firne Schärfe blaut der reine Horizont.“ Die nackten Sterne blitzen in wunderbarem Glanz und zum Greifen nah. Der Herdenglocken einförmiger Klang lullt uns zur Nachtruhe ein. Wir öffnen vertrauensvoll die Fenster: der entsumpfte Urnerboden atmet nun keine schlechten Gase mehr aus. Auch das ist eine Wirkung eidgenössischer Bruderliebe, und die Fremden werden fortan gerne hier in ihrem Schutze weilen.

Im vollen Mondlicht sahen wir um 11 Uhr eine dunkle Gestalt die gewaltigen Fehren an der Vorfrutt hinaufsteigen; es war ein junger Bursche, der uns um halb 10 Uhr verlassen hatte, indem er die Unterhaltung recht munter mit der Entschuldigung abbrach, er müsse noch nach Unterschächen. Man rechnet von Spitelrüti bis auf die Passhöhe zwei Stunden, von da bis Unterschächen $2\frac{1}{2}$. Der wackere Jüngling hatte, ohne besonders lange Gliedmaßen zu besitzen, einen ungewöhnlich ausgiebigen Schritt, der mich zwang, an den berühmten Grenzläufer aus Uri zu denken. Allein zur Nachtzeit hätte man „damals“ die Ueber-schreitung des Passes kaum wagen dürfen.

Wir legten den Weg in der Morgenhelle zurück, indem wir dem alten Pfade folgten, der eine Viertelstunde hinter dem Gasthaus rechts in die Höhe führt. Bald sind wir über die Nadelholzregion hinaus, öde Felswildnis umgibt uns. Links fließen aus der Klus zwei milchweiße Wassersträhnen über die graue Felswand herab; sie werden vom Claridengletscher genährt, der bläulich aus der Höhe herunterblinkt. Die Straße

windet sich durch ungeheure Schutthalben hinauf, indem sie vielfach Wildbäche unterführt und sich oft auf gewaltige Felsmauern bettet. Entfernbare Eisengeländer erinnern daran, daß hier im Winter und Frühling Lawinen zu Tal fahren. Im Juni, Juli, August und September ist der Paß sozusagen schneefrei.

Unterwegs holen wir einen Knaben ein, der auf einer „Chräze“ eine starke Ladung Spaltenholz leichten Schrittes die steile Höhe hinanträgt. Im singenden Urnerton bemerkt er lustig, die eidgenössische Post gebe leider noch keine Briefeinschläge heraus, um die Holzscheiter einzuwickeln und da hinaufzubefördern; und doch wäre gewiß da oben bei den „Rustigen“ (den Hütten, die Menschen und Vieh im Hochsommer beziehen, um hernach für kurze Zeit noch einmal zur tieferen Weide zurückzukehren) „ein schöner Platz für eine Poststation.“ Wir kamen an diesem schönen Platz vorbei, als der Junge seine Last bereits bei einer Hütte aufgeschichtet hatte und unter Juhurufen wieder bergabwärts eilte. Es sind 10 oder 12 elende Steinhütten mitten in einem von der Straße umwundenen, grauen Felsengewirr, von dem sie sich, grau auf grau, kaum abheben. In der Umgebung da und dort grüne Rasenflecken mit tiefblauen Gentianen; die silberweißen Bergdisteln fangen an zu gleißen; das Futtergras muß sich aber mit Wachsen noch Mühe geben, wenn in 15 Tagen, also Mitte Juli, wie der Junge sagte, die Hochweide bezogen werden soll



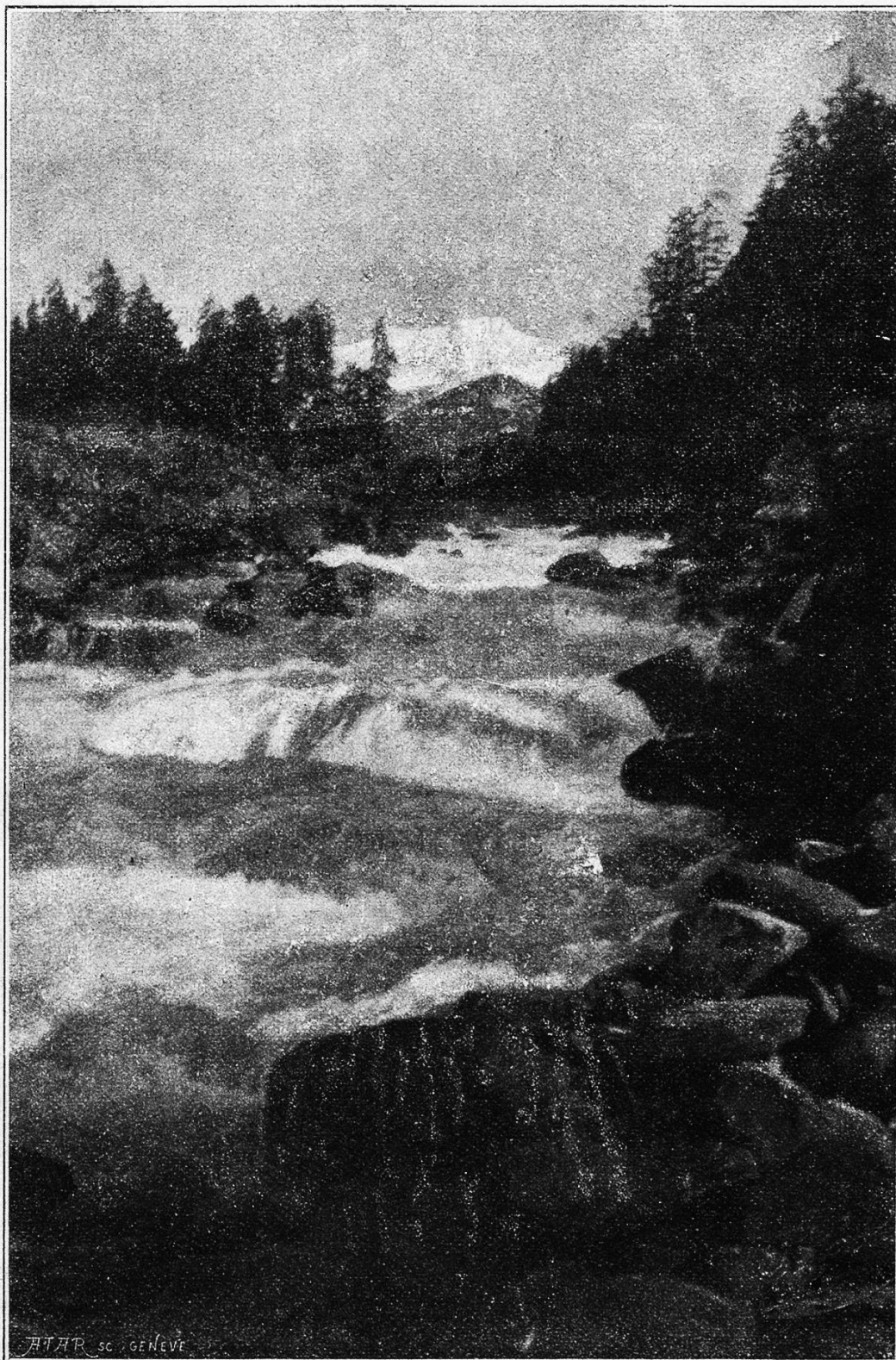
Das Märcherstöckli.



Gasthöfe von Unterschächen.

Ein kühler Trunk aus dem Straßenbrunnen, dann einige hundert Schritte, und wir sind auf der Paßhöhe (1952 M.) mitten in der Hochgebirgswelt. Noch einen Blick über den Urnerboden hinweg und hinüber zu den scheinbar das Tal abschließenden Glarner Freibergen und ihrem schneebefränzten Beherrscher, dem Kärpfstock. Zu unserer Rechten starren fahle Klippen, aus denen als seltsamer Einsiedler das Märcherstöckli herausragt. Hier liegt die Scheide zwischen Linth- und Reußgebiet. Zur Linken breitet in der Höhe der Claridenstock seine breiten, stark gefurchten Gletscherflächen aus und verschmelzt sein „großes, stilles Leuchten“ mit dem milden Blau des Firmamentes.

Jetzt führt uns die Straße mitten durch ein leuchtendes Alpenrosenfeld. Wir folgen ihr, um die Schönheit des Schächentals in Ruhe betrachten zu können. Hier ist die Vegetation viel üppiger als jenseits der Paßhöhe. Eine Stunde weiter lohnt es sich schon, das Gras zu mähen; sein würziger Duft umströmt uns. Aber das Herrlichste wollen wir darüber nicht veräumen: Aus den Galerien, über welche im Frühling die Laminen 1000 Meter tief ins Schächental herniedersausen, werfen wir einen Blick zurück aufs breite Scheerhorn, auf die jäh abgründige Balmwand, daneben den machtvoll zwischen tannengekrönten Felsen hervorschießenden Stäubifall, dessen breites Silberband weit ins Tal hinausglänzt. In der Tiefe liegt in der Mittagsruhe das Dörfchen Aesch,



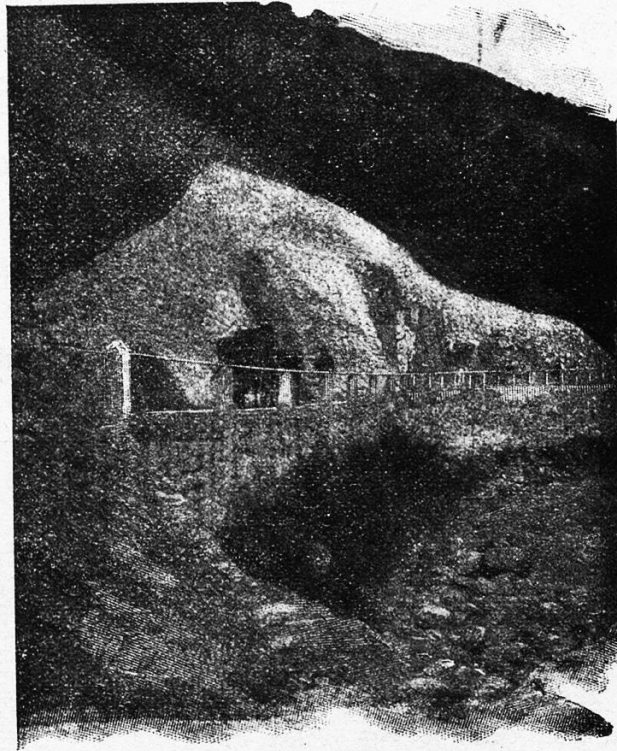
Partie am Schächenbach bei Spiringen.

dessen Kapellenglöcklein leise zu uns heraufklingt; dann öffnet sich vor uns das herrliche Brunnital mit seinem zum 3136 M. hohen Großruchen und wunderbar schönen, zur Windgälle breit hinstrebenden, amphitheatralischen Aufbau, seinem 1500 Meter hohen Felsabsturz und seinen satten Farben. Ein großartiges Bild für sich, an welches das himmlische Oberlicht nicht verschwendet ist.

Auf lange Strecken ist die Straße hier tief in den Felsenhang eingeschnitten. Die Lawinen mögen darüber hinweggleiten. Von dem Talboden, wo die Bäche vom Klausen und aus dem Brunnital sich vereinigen, leuchten aus dem satten Grün die roten Dächer der neuen Gasthöfe (Klausen, Alpenrose) von Unterschächen mit der geräumigen Kirche zu uns herauf. Aber noch sind wir nicht dort, obschon uns ein mächtiger Berg-Ahorn an der Straße mahnt, daß wir eine mildere Gegend betreten haben. Bald drängt sich der herrliche Baum zu schattenden Gruppen zusammen. An der nächsten Kehre ladet uns das trefflich geführte Hôtel Posthaus Urigen, ein neues, in den Urnerfarben prangendes Chalet zur Rast ein. Es harmonirt aufs reizendste mit seiner warmtönigen Umgebung, die uns an den Heizenberg gemahnte. Sie ist nun dem Fremdenverkehr erschlossen; nicht lange wird es dauern, bis der „Strom“ — diese Art Ströme fließen alle einstweilen noch bergwärts — sich da hinauf ergießt. Ganz in der Nähe steht am Berghang die Göttschwyler Kapelle, in der wir zu unserm Erstaunen ein wertvolles, schönes Altarbild von Tiamingo zu bewundern finden. An dieser idyllischen Kapelle vorbei führt ein etwas holpriger Fußpfad unter den Kronen schöner Buchengruppen hindurch nach Spiringen; die Straße aber biegt energisch rückwärts um und steigt in einer gewaltigen Kehre nach Unterschächen (994 M.) hinab, wo alljährlich mehrere hundert Gäste sich einfinden zu wohlthätiger Ruhe oder zu kräftigenden Bergtouren. Bald dürfte hier auch die Industrie, von der unsere ökonomische Zukunft abhängt, Einkehr halten, sobald es gelingt, den Schächen zu bändigen, der mit Donnergeräusch talabwärts stürmt.

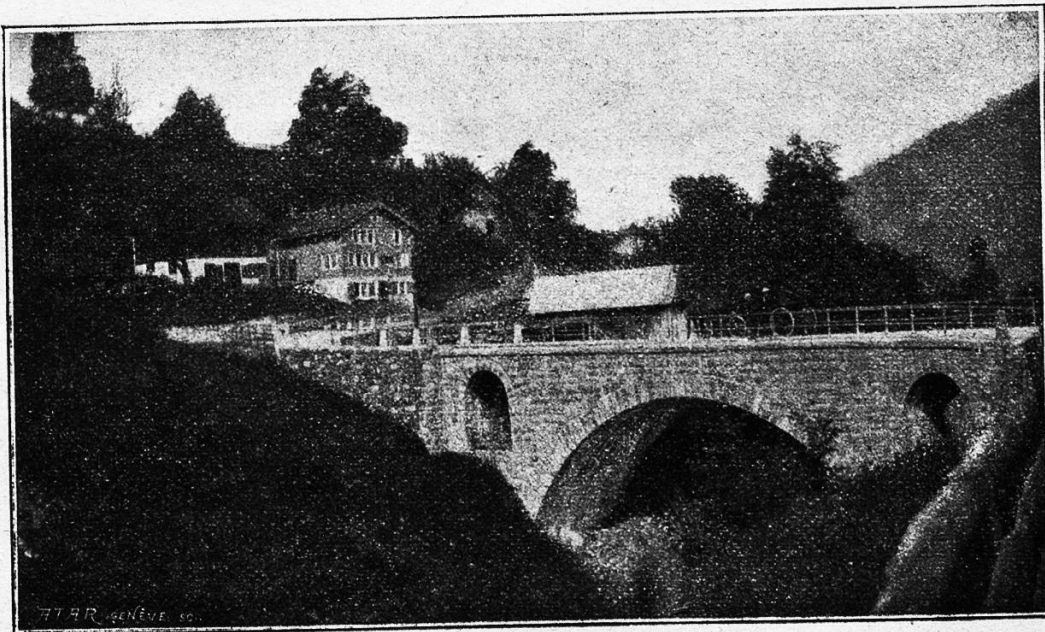
Ihm folgt die Straße in ehrfürchtiger Entfernung, bis sie sich von Spiringen an gezwungen an sein Bett herabläßt. Da erscheinen nun auch auf dem linksseitigen Berghang mächtige Ahornbäume, die auf die lichtgrünen Weiden dunkle Schatten werfen. Sonst überall schwarzer Fichtenwald, während sich auf der gegenüberliegenden Seite bereits der Obstbaum einstellt. Unterhalb des lieblichen Dorfes zweigt von der Straße der Kinzigulm-Paß ab, den im Jahre 1799 der russische General Suworoff mit 20,000 Mann erstieg, um an den Franzosen vorbei, die ihm den Vierwaldstättersee verlegt hatten, ins Muottatal und von da über Schwyz nach Zürich zu gelangen. Nicht nur an den ungeheuren Schutt

halden am Klausen, an den Steilhängen gegen Urigen und Vinttal hin, auch hier hat die Straße allerlei Schwierigkeiten zu überwinden. Gießbäche mußten unterführt, schwebende Halden durch schwere Mauern gegen Nachrutschungen gesichert werden, so oberhalb Trudelingen. Bei Brügg überschreitet die Straße den Schächen auf einer überaus massiven Brücke, um uns über das auf talbeherrschender Höhe gelegene Bürglen, mit seinen urprächtigen alten Häusern, seiner Tellskapelle, seinem alten Burgturm und seinen Pensionen, nach Altorf hinunterzugleiten.



Straßensicherung an der „Schrottengäß“ bei Trudelingen.

Jenseits des Neukstales, von Unterschächen aus stets sichtbar, spitzt sich das breite „Felsgestell“ des Uri-Rotstocks zu mächtig und fernhin wirkender Pyramide zu. Allein er lockt uns heute nicht. Im Lande Tells angekommen, den Stätten, welche das Schweizervolk heilig gesprochen hat,



Brücke über den Schächen bei Brügg.

zollen wir dem Geiste Desjenigen unsern stillen Tribut, der den geistigen Kern von Geschichte und Sage in seinem unvergänglichen „Wilhelm Tell“ geradezu wunderbar ausgestaltet hat. Wir freuen uns der Liebe, mit welchem die Urner und im besondern die Altorfer an dem einzigartigen Volksschauspiel hangen und der schlichten Kunst, mit welcher sie Schillers Geist in ihrem Spielhaus sichtbar werden lassen. Hier feiern wir unsern Sonntag. Hernach dünkt uns der Vierwaldstättersee, auf dem wir der Heimat zueilen, doppelt und dreifach schön: durch den Lichtschein einer großen Erinnerung und eines großen Geistes hindurch.

D ä m m e r u n g.

Mein trautes Dörfchen liegt im Frieden
Der goldnen Abendfarbenpracht,
Vom Sonnenbrand und -Glast ge-
[schieden —

Aus allen Tiefen lugt die Nacht.
Das Wechselspiel von Licht und Schatten
In milden Dämmerchein getaucht,
Die Giebel, Bäume, Hängematten
Und Firnen purpurn angehaucht.

Und regungslos, in tiefer Truhe,
In weichen Armen grünen Land's
Ein Abbild klarer Himmelsruhe —
Der weite See in blauem Glanz:
Wie unser Blick aus mächt'gen Schluchten
Wohllüstig schweift auf grünem Plan,
So zieht der See in seinen Buchten
Die abendlichen Farben an.

So wechselreich des Ufers Bilder:
Hier schwimmt ein Kahn in Ruder-
[taft

Und da ein Rudel kleiner Wilder
Bei heit'rer Kurzweil, frisch und nackt,
Der Sportsgefallen wackres Ringen:
Die Muskeln straff, die Brust so weit —
Ein fühler Hauch, ein leises Singen
Und ferner Glocken Rundgeläut.

Die Erntewagen von den Feldern
Mit Hütt und Hott und Peitschenknall,
Von allen Höhen her und Wäldern
Der frohen Jauchzer Widerhall.
Das Glück zieht ein auf allen Wegen,
Der Bauer häuft die Scheunen voll,
In Andacht schaut er all den Segen
Und weiß nicht, wem er's danken soll.

Da führt ein Blick sein Herz ins freie,
Wo Gott des Abends Wunder schafft,
Und eine ungewohnte Weihe
Löst seinen Dank von sanfter Haft.
Des Schöpfers Blick ist ihm begegnet,
Er fühlt sich reich in dessen Hut,
Und in sein feuchtes Auge regnet
Gesunk'ner Sonne letzte Glut.

Paul Hg. Salenstein.